

Die unheilige Allianz des Rattenvertilgers mit dem Kabarettensor

Oder: Wie mitten im Kulturjahr '95 ein Stadtschöffe und ein Erzbischof der künstlerischen Freiheit den Garaus machen möchten

Anfangs verdiente der Mann nur ein homerisches Gelächter. Seine öffentlichen Aussagen über Kunst, vor versammeltem Gemeinderat verzapft (cf. Zitate im Kasten), verweisen auf eine horrende Begriffsstutzigkeit. Er verfährt offenbar nach der Methode: Ich bin der Herr im Hause, ich kann mir jeden Stuss leisten. Er verkörpert den typischen Kleinstadtpolitiker. Vom Wähler mit einem Mandat ausgestattet, glaubt er sich sofort und umfassend in allen Bereichen kompetent. Mit der Kultur springt er um wie die allermeisten Politiker. Da braucht man nicht genau hinzusehen, da genügen ein paar Allgemeinplätze, da kann man jenseits aller Sachkenntnis schwadronieren. Die sogenannten "Kulturschaffenden" darf man jederzeit ungestraft vor den Kopf schlagen. Sie haben keine Lobby und keine wirtschaftliche Macht. Eine effiziente Gegenwehr ist also nicht zu befürchten.

Der Escher "Kulturschöffe" Ady Jung ist nicht mal ein besonders exotisches Exemplar der Politikergattung. Er artikuliert nur tolpatschig und krass, was seine Kollegen im stillen Kämmerlein über Kultur denken. Eine gute Übung, Einblick in die kulturelle Substanz von Politikern zu gewinnen, ist die Lektüre der Debatten zum Kulturbudget im Parlament. Zum ersten wagen sich nur wenige vors Mikrofon, weil sie sich einbilden, thematisch voll auf der Rolle zu sein. Was dann aber an Reden zustandekommt, hat mit Kunst und Kultur meist nichts zu tun, wohl aber mit kulturell getünchter Freizeitüberbrückung, schöngeistigen Hobbies und musischer Vereinsmeierei. Zum zweiten fällt auf, daß den allermeisten Abgeordneten zum Fach Kultur überhaupt nichts in den Sinn kommt. Da versagt plötzlich die rhetorische Grandezza. Kultur steht an allerletzter Stelle im budgetä-

ren Themenkatalog. Sie wird im Eilverfahren abgehandelt. Wer will sich schon lange aufhalten bei einem zwar kostspieligen, aber unproduktiven und elektoral unergiebigem Ressort?

Esch geht nicht unter, wenn das Stadttheater geschlossen wird

Daß die Stadt Luxemburg ein Jahr lang die Rolle einer Kulturmetropole spielen muß, ist ein böser und anstrengender Zufall. Nichts berechtigt sie "organisch" zu einer solchen Hochstapelei. Wie wenig übrigens das vermeintlich glanzvolle Ereignis auf eingebürgerte Mentalitäten und Anschauungen abfärbt, beweisen die "Kunstbekenntnisse" des Escher Schöffen Jung. Mitten im behren Kulturjahr gibt da einer Ansichten von sich, die in ihrer Grobschlächtigkeit und Verächtlichkeit unmittelbar an die nationalsozialistischen Thesen über entartete Kunst erinnern.

Zu Beginn waren diese elenden Attacken wirklich nur zum Lachen. Dann aber erhob sich Protest, es kam zu einer kontroversen Debatte im Gemeinderat, und nun blieb den Kulturschaffenden endgültig das Lachen im Halse stecken. Der Schöffe Jung, statt sich für seine Verleumdungen zu entschuldigen, stieg aufs hohe Ross und bekräftigte coram publico seine Auslassungen. Die Gemeinderätin und Europaabgeordnete Viviane Rëding gab ihm Schützenhilfe und erklärte, "die große Mehrheit der Escher Bevölkerung teile die Ansichten des Herrn Jung."

Hier hört der schlechte Spaß wirklich auf. Frau Reding hält sich oft und gern in Katalonien auf, um vor Ort für die kulturellen Rechte der Katalanen zu kämpfen. Sie läßt sich in Nordostspanien quasi als Madonna der getretenen katalanischen Kultur feiern. Das ist schön und sehr werbewirksam. Aber in ihrer Heimatstadt Esch ist sie nicht in der Lage, die kulturell interessierte Minderheit in Schutz zu nehmen. Sie mobilisiert vielmehr die "große Mehrheit" gegen das armselige Häuflein der Kulturfanatiker.

Objektiv ist das nichts weiter als berechnete Hetze gegen die Kulturschaffenden. Selbstverständlich sind kulturelle Anliegen immer minoritär. Nirgendwo auf der Welt ist die Kunst konsensfähig. Es widerspricht ganz einfach ihrem Wesen, Mehrheiten anzusprechen. Umso entschlossener muß die Politik den Minderheitenstatus der Kultur absichern. Frau Reding tut das genaue Gegenteil. Sie liebäugelt demonstrativ mit jenen, die noch nie eingesehen haben, warum aus Steuergeldern Theaterkreationen und Bilderausstellungen finanziert werden sollen, wenn die neue Fußgängerzone den ästhetischen Ansprüchen der Mehrheit vollauf genügt. Genauso gut könnte sie fordern: Schließen wir das Stadttheater und schaffen wir dort einen Supermarkt. Ganz sicher würde die große Mehrheit der Escher Bevölkerung ihre Ansichten teilen.

Die Kunstkommentare des Kulturschöpfen Jung sind deshalb so kläglich, weil sie ein im hohen Brustton der Überzeugung vorgetragenes Amalgam von Vorurteilen darstellen, die auf mangelnder Aufklärung über die Freiheit der Kunst beruhen. Bewußt wurde die Freiheit der Kunst, ipso facto des Geistes immer wieder von klerikalen Kreisen sabotiert, als Teufelswerk und Obsession Geisteskranker ausgemalt. Herrn Jungs Vokabular reproduziert exakt diese schlimme Tradition, Freiheit mit Exzess gleichzustellen. Die Kunst, als eines der letzten Reservate, wo Freiheit überhaupt noch erprobt werden kann, wird der Hemmungslosigkeit und Sinnlosigkeit bezichtigt. Das populäre Empfinden, daß es gefährlich sei, die eigene Freiheit kreativ und aktiv in die Hand zu nehmen, wird hier brutal bestätigt: Herrn Jungs "Warnungen" sind eine einzige Absage an wesentliche Werte und Orientierungen wie persönliche Autonomie, Gewissensfreiheit, Zivilcourage, Widerstand, Mündigkeit. Herr Jung glorifiziert den unmündigen Banausen. Er plädiert für das Gängelband als verbindliche Masseinheit für Kultur.

Ideologie der Sauberkeit und der Harmonie als Nährboden der Kunst

"Eine saubere Stadt kann nicht mit einem halben Dutzend Strassenfegern erreicht werden, wenn tausende Mitbürger nicht mithelfen, unsere Stadt sauber zu halten" (Ady Jung in der Gemeinderatssitzung vom 16. Januar 1995). Zwar spricht der Schöffe hier über Abfallpolitik und nicht über Kultur, aber die Identität der Aussagen ist verblüffend. Hier wie dort beschreibt er die Gesellschaft als ein durch und durch sauberes Gebilde, ohne Kanten und Ecken, ohne Brü-

che und Konflikte, stets einer allumfassenden Harmonie verschworen, das Kranke, Gefährliche, Kritische, Bedrohliche aussondernd, die Bevölkerung notfalls zu grossräumigen Säuberungen verpflichtend. Tausende Mitbürger sollen mithelfen, die Kultur sauber zu halten. Der Dreck steckt in den Köpfen, wer die Köpfe leert, wer - auch rhetorisch - eine öffentliche Deponie einrichtet für alles Aufmüpfige, Unbotmässige, Freche, Widerspenstige, Ungehorsame, der nähert sich im Marschritt der sauberen Kultur in einer sauberen Stadt.

Die Sauberkeit wird zum Oberbegriff jeder Ästhetik erhoben. Alles muß klar sein, übersichtlich, weder diffus noch schwer verständlich, Auge und Ohr dürfen nicht verletzt werden, sie müssen vielmehr das allgemein Bekannte in allgemein zugänglicher Ausschmückung sofort wiedererkennen, kein Kunstwerk darf an Spannungen und Widersprüche rühren. Hinter diesem Kult der Sauberkeit steht ein Menschenbild, das alles Unsaubere, Unschöne, Unappetitliche ablehnt bis zur völligen Verdrängung. Der Mensch wird zum "guten Wesen" erklärt, die Kunst darf dieses Postulat nicht widerlegen. Immer wieder taucht der Sauberkeitsdiskurs unter wechselnden Formen im konservativen Milieu auf. Zu den "Journées littéraires de Mondorf" schrieb Julien Bestgen im "Luxemburger Wort": "La finalité première de toute activité culturelle ne se doit-elle d'ailleurs pas de se faire d'abord échange, dialogue, approche solidaire du beau et du vrai?" (D'un millénaire à l'autre, 29.4.95). Kunst wird hier offenbar mit der katholischen Liturgie verwechselt. Sie soll zelebrieren, statt zu streiten, sie soll dem Pathos der Gemeinsamkeit dienen, statt das Trennende, Schmerzende, Kriegerische, Destruktive zum unumgänglichen Thema zu erheben.

Wenn der Escher Kulturschöffe von der Kulturfabrik im alten Schlachthof spricht, tauchen sofort die Ratten auf. Er berauscht sich buchstäblich an der Rattenbeschwörung. Wer ihm zuhört, hat den Eindruck, daß die künstlerischen Tätigkeiten im Schlachthof diese Ratten hervorgebracht haben, daß sie aus Gitarren und Bongos gekrochen sind, aus Theaterkulissen und Skulpturateliers, ja, daß der Rattenvirus überhaupt erst eingeschleppt wurde von der unsauberen, unharmonischen, undisziplinierten Fauna, die hier nach Gutdünken und ohne den Kulturschöpfen um Erlaubnis zu fragen ihren künstlerischen Gelüsten frönt. Am Ende werden die Kunstschaffenden im Schlachthof selber zu Ratten, und wer dem Kulturschöpfen zuhört, hat immer mehr den Eindruck, daß er zwar die Ratten nennt, aber die Kulturschaffenden meint. Der Kulturschöffe vergißt, daß die Ratten (übrigens nicht nur die im Schlachthof, auch die in den Escher Primärschulen) in der Gemeindeverwaltung gezüchtet wurden und nirgendwo anders, weil die Escher Politiker den Schlachthof bewußt und gezielt verkommen und verfallen ließen. Der Rattenvertilger im Kostüm des Kulturschöpfen tritt also am falschen Ort zum Rattenvernichtungsfeldzug an. Das eigentliche Nest der Ratten ist die Escher Kultur- und Schulpolitik.

Wie aber sieht eine rattenfreie Kultur aus? Sie ist frei von allen Schädlingen und Nagern, von Ungeziefer

Selbstverständlich sind kulturelle Anliegen immer minoritär. Nirgendwo auf der Welt ist die Kunst konsensfähig. Es widerspricht ganz einfach ihrem Wesen, Mehrheiten anzusprechen. Umso entschlossener muß die Politik den Minderheitenstatus der Kultur absichern.

und Unkraut. Sie ist hochgradig desinfiziert, wenn nötig ethisch und ethnisch. In dieser Kultur ist kein Platz mehr für eigenständige Mikrokosmen. Das Ausrottungsprinzip ersetzt das Förderprinzip. Es ist eine im wesentlichen faschistische Kultur. Schlupfwinkel, Dunkelstellen, Zwischenräume, Nischen verschwinden. Bestand hat nur das Übersichtliche, sofort Begreifliche, Ordentliche, Gradlinige. Diese Kultur wird praktisch, tot und glatt sein wie ein Bürostuhl. Es ist die Kultur der Bürostuhlhändler.

Ein Erzbischof beginnt den heiligen Krieg gegen das Kabarett

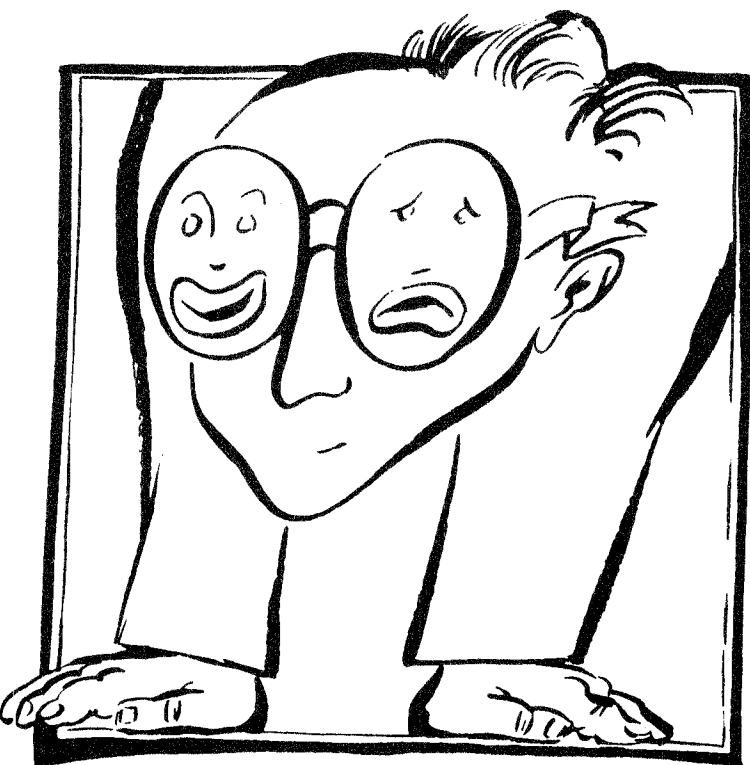
Die Geistesverwandschaft zwischen dem Escher Kulturschöffen und dem Luxemburger Erzbischof springt ins Auge. Sie gehören nicht nur rein technisch zum gleichen Lager. Ihre Sprache ähnelt sich sehr, wenn man auch dem Erzbischof den weitaus korrekteren Umgang mit Formeln und Begriffen bescheinigen muß. Dieser geweihte Mann hat sich dazu herabgelassen, ins wüste Getümmel der gottlosen Welt einzugreifen. Die Fakten: am Fastnachtssamstag hat der Kabarettist Jhemp Schuster im "Hei elei" ein paar Spitzen gegen die katholische Kirche losgelassen. Wer nun glaubt, derlei Spässe gehörten nicht nur zum Arsenal eines Kabarettisten, der sich selber einigermaßen ernstnimmt, sondern zu Basisargumentation eines jeden freien Luxemburgers, der muß sich nun vom Erzbischof belehren lassen, daß der religiöse Fanatismus mittlerweile auch hierzulande gefährliche Purzelbäume schlägt.

Der Erzbischof schrieb nämlich einen hochoffiziellen Brief an die Verantwortlichen der CLT. In diesem Brief kommen folgende Abschnitte vor: "L'alinéa 3

de l'article 8 du cahier des charges qui est annexé au et qui fait partie intégrante du contrat de concession pour l'établissement d'une station de télévision au Grand-Duché de Luxembourg spécifie expressément: 'Sont également interdites les émissions à caractère antireligieux...' C'est dans ce contexte que nous devons nous placer pour vous informer d'une émission de télévision diffusée le samedi 25 février à partir de 20 heures, mais notamment aux alentours de 21 heures, et qui revêtait un caractère ouvertement antireligieux voire blasphématoire. La gravité des faits nous oblige à vous inviter formellement à faire examiner ou à visionner personnellement l'enregistrement de ce programme afin de réserver à l'incident les suites qu'il mérite et à prendre toute mesure de nature à ce que de tels faits ne puissent se reproduire."

Stil und Inhalt belegen: der Erzbischof verwechselt die CLT mit einer Filiale der heiligen Inquisition. Den CLT-Verantwortlichen wird nahegelegt, den sündigen Kabarettisten nach bewährter, mittelalterlicher Prozedur zu examinieren, zu inculpieren und dann mit Schimpf und Schande vom Bildschirm zu verjagen. Uns Laien, die wir uns nur selten das grausame Vergnügen leisten, ein "Hei elei"-Programm einzuschalten, interessiert vor allem die lockere Gebärde, mit der ein Erzbischof einen faustdicken Skandal publik macht. Daß im CLT-Lastenheft ein Passus zu finden ist, der Sendungen mit antireligiösem Charakter schlicht verbietet, beweist im Umkehrverhältnis die katastrophale Vereinnahmung des Staates durch die Luxemburger Kirche. Wieso darf ein Medium nicht antireligiös sein? Was bedeutet überhaupt ein solcher Gummiparagraf? Heißt er zum Beispiel auch, daß katholische Kommentatoren unter keinen Umständen mit Spott und Zynismus über die islamischen Fundamentalisten herziehen dürfen, da es sich hüben wie drüben ja um Religionen handelt? Natürlich erübrigt sich die Frage. Denn das festgeschriebene Verbot "antireligiöser Sendungen" ist eine Initiative der katholischen Kirche, die allen Fernsehzuschauern, auch den nichtreligiösen, ihr ideologisches Diktat aufzwingt. Dabei scheint der Staat den Part des Verstärkers und Sympathisanten zu spielen. Wie anders wäre zu erklären, daß Premier Juncker den erzbischöflichen Brief ganz offiziell und nachdrücklich an die CLT weiterleitete und sogar den "commissaire du gouvernement près de la CLT" implizierte?

In seiner weltanschaulichen Überheblichkeit verwechselt der Erzbischof leider auch das Luxemburger Volk mit den katholischen Gläubigen. Wie anders könnte er dem Kabarettisten Jhemp Schuster Blasphemie, also Gotteslästerung, vorwerfen? Gotteslästerlich können sich nur Glaubende benehmen, genauso wie nur Sozialisten gegen die Grundsätze der sozialistischen Partei verstoßen können, und nur Liberale in der Lage sind, liberale Leitlinien zu übertreten. Offenbar sind hierzulande jetzt auch Gottfreie (um mal den diskriminierenden Ausdruck "Gottlose" beiseitezustellen), also Menschen, die nicht im geringsten an die Konstruktion irgendeines Gottes glauben, per Erzbischofsbeschluß befähigt, jenen Gott zu beleidigen, den es für sie nicht gibt. Hier bestätigt sich eine alte Faustregel: Wer in Luxemburg



in: Témoignage chrétien

nicht katholisch ist, der ist inexistent. Wie man sieht, ist der Staat nach wie vor bereit, diese Definition zu stützen.

Wie äußert sich eigentlich die von katholischen Klerikern energisch beschworene "Verletzung religiöser Gefühle"? Dem aufmerksamen "forum"-Leser wird aufgefallen sein, daß wahrscheinlich keiner der eigenen Firma, also der katholischen Kirche, nachhaltiger und empfindlicher geschadet hat als Kanonikus Heiderscheid mit seinem endlosen "Wort"-Sperrfeuer gegen alles, was nur entfernt nach *aggiornamento* roch, und daß keiner in der Nachfolge heiderscheids mehr innerkirchliches Porzellan zerbricht als der derzeitige Erzbischof mit seinen ständigen Versuchen, den Vatikan an Rückständigkeit noch zu übertreffen. Um die destruktiven Leistungen dieser beiden Herren wettzumachen, müßten ganze Bataillone antireligiöser Kabarettisten aufgeboten werden. Die "Verletzung religiöser Gefühle" ist also im Kern ein rein innerbetriebliches Problem, das die Oberkleriker nur bereinigen könnten, wenn sie sich rabiat und permanent an die eigene Nase faßten. Legendar ist hierzulande im übrigen die ununterbrochene Verletzung nicht-religiöser Gefühle, die sich die katholische Kirche leistet.

Die erzbischöfliche Zensur-Initiative verweist unmittelbar auf das weltweite Anschwellen des religiösen Fanatismus. Die Ayatholla-Gesinnung prägt mehr und mehr das Verhältnis der sogenannten Weltreligionen zu den nichtreligiösen Gemeinschaften. So betrachtet liegt der erzbischöfliche Vorstoß qualitativ auf der gleichen Ebene wie etwa die Anwürfe gegen Salman Rushdie oder Taslima Nasren: Hier wie dort wird mit einer Arroganz ohnegleichen vorausgesetzt, daß es außerhalb der etablierten religiösen Doktrin keinerlei Recht auf freie Meinungsäußerung geben darf. Zwar verhängt der Luxemburger Erzbischof nicht explizit eine Fatwa über den unbottmässigen Kabarettisten, aber in der Tendenz läuft seine Beschwerde auf eine nachhaltige Maßregelung eines freien Autors hinaus. Indem der Erzbischof auch den Staat auffordert, der katholischen Ideologie zu ihrem uneingeschränkten Vorrecht zu verhelfen, bestätigt und bekräftigt er auch die unheilvolle Ver-

filzung von Staat und Kirche in Luxemburg. Wir sind nach wie vor weit entfernt vom Status einer Kultur-nation, solange Erzbischöfe und katholische Lokalpolitiker dekretieren dürfen, welche Ansichten und Ausdrucksformen zulässig und genehm sind. Bei Bedarf mobilisieren diese Aufwiegler ungeniert das "gesunde Volksempfinden", wohl wissend, welche Verheerungen ins Haus stehen, wenn sich der dumpfe Konsens der Mehrheit einmal Bahn bricht.

Lachen belebt, aber es ist tödlich für die religiösen Fundamentalisten

Wie alle religiösen Fanatiker ist der Erzbischof zur Selbstironie, zum befreienden Humor nicht fähig. Todernst, buchstäblich mit zornzerknittertem Gesicht, verteidigt er sein Dogmenkonstrukt, weil er insgeheim spürt, daß jede lockere, verspielte, also relativierende Sicht der Dinge das gesamte "Denk"-Gebäude zum Einsturz bringen kann. Religiöse Inhalte vertragen jene Distanz nicht, die der wirklich freie Mensch seinem Rasonieren und Fühlen zugrundelegt. Wenn dann die Äusserungsformen des Religiösen auch noch unter das satirische Brennglas geschoben werden - eine Praxis, die beispielsweise Henry Gelhausen hervorragend beherrscht -, tritt ihr grotesker Charakter vollends zutage.

Die religiösen Fanatiker müssen also versuchen, alles Reflektieren über die Religion schon im Keim zu ersticken. Sie müssen drohen, Strafen in Aussicht stellen, erpressen (wie es sich der Erzbischof jetzt mit der CLT erlaubt), mit donnerndem Wort und pathetischer Gebärde die Unantastbarkeit ihrer Doktrin einklagen, denn das eigenständige Nachdenken, das Vergleichen der religiösen Rhetorik mit den tatsächlichen Lebenserfahrungen im Alltag führt unweigerlich zu einer Entlarvung der unhaltbaren Prinzipien. Religion ist nicht diskurstauglich. Sie duldet weder einen demokratischen Verhandlungsrahmen, noch eine mündige Anhängerschaft. Der Erzbischof als Elefant im Porzellanladen ist eine treffliche Metapher für den gehäuften Schwachsinn der religiösen

"Komplett sinnlos, hemmungslose Gesellschaftskritik, geistige Drogen"

Kunstkommentare des Escher Kulturschöpfen Ady Jung in der Gemeinderatssitzung vom 16. Januar 1995 (Quelle: Analytischer Bericht, Esch-Alzette, Nr. 1/1995)

"Ich bin der Auffassung, daß zeitgemässe Literatur nicht nur das sein kann, was nur 5% der Bevölkerung verstehen, und was manchmal so konfus und zusammenhanglos ist, daß es als komplett sinnlos eingestuft werden kann."

"Bei der Zeitgemässen Malerei muß man sich manchmal aufgrund der Unterschrift des Künstlers orientieren, um herauszufinden, wo rechts, links, oben und unten ist. Zu-

dem stimmt die Farbharmonie des öfteren nicht. Manche sogenannten "Kunstkenner" orientieren sich oft mehr am Namen des Künstlers und am maßlos übertriebenen Preis, als an der pikturalen und expressionistischen Qualität des Werkes."

"Zeitgemäßes Theater darf sich nicht allein darin erschöpfen, all das Negative unserer heutigen Gesellschaft übertrieben darzustellen, ganz oft begleitet von vulgären Ausdrücken und hemmungsloser Gesellschaftskritik."

"Zeitgemäße Musik darf sich nicht nur durch einen hohen Geräuschpegel auszeichnen,

so daß sie von Spezialisten der Psychiatrie eher in den Bereich geistiger Drogen eingeordnet wird und den Bereich der harmonischen Musikalität immer mehr verläßt."

"Wer sich die Produkte dieser zeitgemäßen und sogenannten "alternativen" Kultur leisten möchte, soll dies aus eigener Tasche finanzieren. Ich denke hierbei in erster Linie an die Gesellschaft der Kulturfabrik, die sich im alten Schlachthof einnistete, und die sich vorstellt, daß dort für die sogenannte "alternative" Ausrichtung von Kultur, massiv öffentliche Gelder eingesetzt werden, für die sich nicht einmal 1% unserer Bevölkerung interessieren."

Die religiösen Fanatiker im Großherzogtum machen sich zwar ununterbrochen lustig über die Ansichten nichtreligiöser Bürger, aber sobald einer nur leicht an ihrem eigenen Irrwitz kratzt, karren sie gleich die schwersten Kanonen an die vorderste Frontlinie.

Verlautbarungen. Antiklerikalismus läßt sich unter Umständen noch verkraften, weil er nur an Strukturen rührt. Aber Antireligiosität ist tödlich für religiöse Fanatiker. Sie greift nämlich die Fundamente an und enthüllt deren Fragwürdigkeit.

Paul Hemmer schreibt: "J'ai le droit de rigoler publiquement des convictions des chrétiens comme les chrétiens ont le droit de rigoler publiquement les miennes... Un calotin chagrin voudrait nous empêcher de rigoler les uns des autres? Non, mais..., il est dangereux, ce type!" (Défense de rigoler, tageblatt, 29.04.95). Diese aphoristische Verkürzung trifft genau das gestörte Gleichgewicht. Die religiösen Fanatiker im Großherzogtum machen sich zwar ununterbrochen lustig über die Ansichten nichtreligiöser Bürger, sie leisten sich eine nimmermüde "Verletzung nichtreligiöser Gefühle" in ihrer Tageszeitung, sie verhöhnen die "Gottlosen" bis zum Exzess, aber sobald einer nur leicht an ihrem eigenen Irrwitz kratzt, karren sie gleich die schwersten Kanonen an die vorderste Frontlinie.

Laut "Den neie Feierkrop" (21.04.95) hat sich der Erzbischof u.a. über folgende Schuster-Pointen erregt: "Gott Vater, Gott Sohn, wo bleibt Gott Mutter? Ist das eine laut Weltkatechismus intakte christliche Familie?" und "Ist der Verkehr mit dem heiligen Geist, also einer Taube, als Sodomie zu betrachten?" Aus der kabarettistischen Optik sind diese Pointen ganz einfach genial. Denn sie demonstrieren auf einen Schlag die Doppelzüngigkeit und die ideologische Inkonsistenz der religiösen Fanatiker, in dem sie das sogenannte Lehramt konfrontieren mit der verqueren Familien- und Sexualmoral der katholischen Kirche. Wenn diese Pointen Gelächter auslösen, liegt es ganz einfach an der sturen Lebensfeindlichkeit des Lehramts.

Man muß Jhemp Schuster beglückwünschen zu seiner satirischen Pioniertat. Im Luxemburger Kabarett wurde nämlich bislang viel zu sehr eine personenorientierte Pfaffenfresserei zelebriert, die leicht umschlagen kann in einen ungewollten Personenkult, wenn auch mit anderen Vorzeichen. Weit wirksamer ist dagegen Schusters Methode, den satirischen Meißel an den wirklichen Grundlagen anzusetzen, und nicht an den Repräsentanten. Für Kabarettautoren im pechschwarzen Großherzogtum eröffnet sich nun also ein weites und dankbares Feld: nicht nur der Katechismus ist ein quasi unerschöpfliches Pointenreservoir, auch und vor allem die Enzykliken, in denen sich die wechselnden Päpste als unfreiwillige Komiker der Lebensunfähigkeit erweisen, als tragische Erzfeinde der Menschheit sozusagen, könnten den Kabarettschreibern über Jahre wahre Filetstücke frei Haus liefern.

Ist die CLT ein Hort der Meinungsfreiheit und der Religionskritik?

Man sollte allerdings die angeschwärmte CLT nicht vorzeitig in Schutz nehmen. Dieser Privatsender ist

kein Freiheitsraum, im Gegenteil. Jhemp Schuster darf bei der CLT nur auftreten, weil er ein Werkzeug ist im kommerziellen Krieg der Rundfunkanstalten.

Wenn es auf diesem Sender Kultur gibt, so nur aus merkantilen Gründen. Dahinter steht keine Überzeugung und keine Deontologie. Jedes neue Programmschema der CLT signalisiert: Wir sind zu jeder Prostitution bereit, wenn wir nur den Gegner ausstechen können. Die CLT ist eine große, lukrative Heuchelmaschine. Engagement wird hier nur simuliert. Die größte Errungenschaft dieses Radios ist die Einführung der virtuellen Meinungsfreiheit. Alles, was in der Kasse klingelt, ist richtig und wahr. Das ist die simple Basisphilosophie. Ein solches Glaubensbekenntnis läßt jede kritische Einstellung verkommen zum Bestandteil der Werbung.

Die CLT schert sich einen Dreck um die Religionsgegner im Lande. Antireligiöse Ansichten dürfen hier nur abgesondert werden, wenn sie kurzfristig Einschaltquoten sichern. Fallen die Quoten, fällt auch der Religionskritiker. Wie eine heiße Kartoffel. Die CLT hat nicht das kleinste Verdienst an Jhemp Schusters aufmüßigen Sprüchen. Die CLT-Herrschaften sind bereit, mit Hammer und Sichel in der Faust sich tief zu bücken vor dem Hochaltar in der Kathedrale, wenn es nur der Nettogewinnsteigerung dient. Die CLT ist der denkbar schlechteste Anwalt der Meinungsfreiheit. Meinungen haben hier nur Kurs, wenn sie zinsfähig sind.

Vor kurzem beschwerte sich Bundeskanzler Kohl öffentlich über eine Satire im ARD-Magazin "Monitor" von Klaus Bednarz. Der Kabarettist Thomas Freitag imitierte die Stimmen Kohls und Jelzins in einem bitteren Sketch über den dreckigen Krieg in Tschetschenien. Aus der Entrüstung machte Kohl im Handumdrehen einen Machtpoker: gefordert wurde plötzlich die Abschaffung der ARD. Als die Kohlbande über Klaus Bednarz herfiel, reagierte er souverän und couragiert. In der nächsten "Monitor"-Sendung setzte er wieder eine Kohl-Jelzin-Satire aufs Programm. Noch schärfer, noch schwefelhaltiger. Bednarz ist ein Journalist mit Rückgrat. Der Anmassung der Mächtigen stellt er ohne wenn und aber das Postulat der Freiheit entgegen. Bei der CLT wäre eine ähnliche Ehrlichkeit direkt konunerzgefährdend. Man darf also jede Wette eingehen: zum ersten wird Jhemp Schuster sobald nicht mehr über RTL gegen die katholische Religion lästern dürfen. Zum zweiten werden die CLT-Verantwortlichen brav vor dem Erzbischof kuschen. Sie beherrschen den weltanschaulichen Spagat wie die Weltmeister. Sie paktieren mit dem Himmel und der Hölle, wenn nur die Ambition der Markterprobung intakt bleibt.

Guy Rewenig